

ßen Rand des Dammes; so daß man hoch über sich die Schiffe vorbeifahren sieht, während man zur Seite tiefer zu Lande seinen Weg fortsetzt. So vertieft ist das ganze Land ringsum, und wo ein Haus steht, da ist der Boden erst erhöht und aufgeschüttet. Ackerbau ist daher hier ganz unmöglich, und nur zu Wiesen taugt das Land, das dem Wasser mühsam abgezwungen wird. Denn im Winter steigen die Binnen-Wasser, die natürlich, da das Land ringsum von einer höhern Wasserfläche eingeschlossen ist, keinen Abfluß haben. Man sieht daher überall Windmühlen, welche ein Schöpfrad treiben, und so das Wasser heben und herauswühlen. Solches Terrain ist auch in der Weichsel-Niederung bei Elbing. Als ich daher dergleichen Mühlen zum erstenmal sah, wußte ich nicht, ob ich daraus Wind- oder Wassermühlen machen sollte.

Die Wiesen zwischen Gouda und Rotterdam sind das Vollkommenste, was man in dieser Art sehen kann. Das Gras erreicht die Höhe des Weizens, steht aber weit dicker, so daß man kaum im Stande ist, mit der größten Anstrengung darin fortzuschreiten; auch muß es mit Getraide-Sensen gemäht werden. Diese Wiesen bringen ungeheuer viel Geld ein.

Zwischen Rotterdam, Gouda und Delft sind auch die großen Dorf-Stechereien, die die ganze Gegend bald in ein Meer verwandeln werden. Wo nemlich Dorf gestochen wird, füllt sich der Raum sofort mit Wasser und vermehrt die inländischen Seen, die man von den Thürmen von Rotterdam überall bemerkt. Auch geht man mit dem wenigen Lande, das man in Holland zu verlieren hat, sehr sparsam um; man schneidet den Dorf nämlich bis 18 Fuß tief aus dem Wasser heraus. Die Arbeiter ziehen, im Rahne sitzend, einen Sack oder Netz an einer langen Stange hinter sich her, an dessen Rand ein scharfes eisernes Werkzeug ist, welches den Dorf abschneidet. Ist er heraus geschafft, so wird er in Haufen gelegt und getrocknet; solche mit Stroh bedeckte Haufen gleichen von weitem ganzen Dörfern mit Strohdächern, welches in Holland, wo man nur Ziegeldächer sieht, sehr auffällt.

Gouda ist, wie alle holländische Städtchen, gut gebaut und reinlich. Aber die größte Merkwürdigkeit ist die hiesige Kirche; ein gothisches Kreuz nach den schönsten Verhältnissen, mit einem sehr hohen Thurme und schönem Glockenspiel, worauf die Holländer sehr viel halten. Diese Kirche ist die Bewunderung des ganzen Landes, wegen der herrli-

chen Glasmahlerei, die in allen Fenstern auf das Vollständigste erhalten ist. Auch andere Kirchen in Holland hatten sonst schöne gemahlte Gläser; allein aus Fanatismus wurden alle bei der Reformation zerstört, da die Reformirten keine Bilder in ihren Kirchen dulden. Hier aber wurden sie erhalten, weil Gouda als starke Festung lange in den Händen der Spanier blieb, und bei der Uebergabe durch Kapitulation zur ausdrücklichen Bedingung gemacht ward, daß diese herrliche Glasmahlerei erhalten werde. Wirklich ist sie vortreflich, und nur mit der, in der Frauenkirche zu Kracau und der Kathedrale zu Bourges vergleichbar.

Die geselligen Verhältnisse sind hier wie fast überall in Holland. Die Männer sind von den Frauen abgefordert, rauchen Taback und trinken den ganzen Tag Thee. Die Frauen fühlen sich daher auch nicht sehr glücklich, und sagen ganz unverschöhlen, daß ihnen die Fremden besser gefallen, als ihre langweiligen Männer. Im ganzen vorigen Winter waren hier nur drei Bälle; das reicht für die schöne Welt nicht hin. Uebrigens dürfen Fremde hier keine besondere gastfreie Aufnahme erwarten. Wer sonst in Sachsen war, glaubt zu den Antipoden verschlagen zu seyn, denn dort sucht man gern jede Freude zu genießen, und theilt sie gastlich mit dem Fremden. Nicht so in Holland.

D. F.

Voltaire und Young *).

Voltaire war gegen sehr mittelmäßige Dichter überaus freigebig mit Lobsprüchen, und erwiderte ihre, dem ruhmüchtigen Meister dargebrachten, stets willkommenen, oft schalen Verse mit geistvollen Quatrains. Man zählt nicht weniger als sieben Schriftsteller, denen er schrieb: „Sie werden mich ersetzen; in Ihnen erkenne ich meinen geistverwandten Erben u. dergl.“ Die Nachwelt hat über den Gehalt solcher Aeußerungen entschieden. Desto eifersüchtiger war Voltaire auf alle neue epischen Dichter, denen er durch seine Henriade die Palme entrißen zu haben wähnte. Auch darüber: ob diese ein wahrer Epos oder nur ein in schönen Versen geschriebenes Gedicht sey? sind die Stimmen der Todtenrichter nicht mehr getheilt. Er ließ kaum Ariost als Mitbewerber um den Preis gelten, und lehrte seinen Giftstachel vorzüglich gegen Milton. Das verlorne

* Voltaireana.